

Schwarzwalder-Wacht

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 7 Rpf., Textzeile 15 Rpf. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme wird entsprechender Rabatt gewährt. Schluss der Anzeigenannahme vormittags 7.30 Uhr. Für fernmündlich aufgegebenen Anzeigen kann keine Gewähr übernommen werden. — Erfüllungsort: Calw, Geschäftsstelle der Schwarzwalder-Wacht, Lederstraße 25.

Fernruf Nr. 251

Gegründet 1826

Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Ausgabe A durch Träger monatlich RM. 1.50 und 15 Rpf. mit Beilage „Schwäbische Sonntagspost“ (einspaltig, 20 Rpf. Trägerlohn). Ausgabe B durch Träger monatlich RM. 1.50 einspaltig, 20 Rpf. Trägerlohn. Bei Postbezug Ausgabe B RM. 1.50 einspaltig 18 Rpf. Zeitungsgebühr zusätzlich 30 Rpf. Bestellgeld. Ausgabe A 15 Rpf. mehr. Postfach-Konto Amt Stuttgart Nr. 134 47

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Freitag, den 6. Oktober 1939

Nr. 234

Ribbentrop gegen die Kriegsbecker

Der Reichsaußenminister beantwortet Fragen eines japanischen Journalisten / Die Auswirkung der Moskauer Abmachungen auf die europäische Politik: „Ein wichtiger Schritt für die Wiederherstellung des Weltfriedens“

Beistandspakt Rußland-Lettland unterzeichnet

Berlin, 5. Oktober. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfing am Donnerstag den Sonderberichterstatter und außenpolitischen Leiter der japanischen Zeitungen „Tokio Nichi Nichi“ und „Osaka Mainichi“, Herrn Kufuhama.

Herr Kufuhama hatte Gelegenheit, folgende Fragen vom Reichsaußenminister beantwortet zu bekommen:

„Wie beurteilen Sie, Herr Reichsaußenminister, die Moskauer Abmachungen und ihre Folgen für die europäische Politik?“

Reichsaußenminister von Ribbentrop antwortete: „Ich bin sehr befriedigt über den Verlauf und das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Deutschland und der UdSSR, die zu einer Klärung der Verhältnisse im ehemaligen polnischen Gebiet und damit in Osteuropa geführt haben. Ich bin der Überzeugung, daß die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in diesen Gebieten nicht nur zum Vorteil und zum Segen für die in diesem Raum lebenden verschiedenen Völkergruppen dienen wird, sondern daß mit der Beseitigung dieses Unruheherdes Europas auch ein bedeutender Schritt zur Wiederherstellung des Weltfriedens getan ist. Ferner glaube ich, daß diese Regelung allen Kriegsgeheimern der Welt eine Lehre ist und von allen friedliebenden Völkern nur aufrecht begrüßt werden wird. Deutschland und Sowjetrußland haben in ihrer gemeinsamen Erklärung England und Frankreich vor die Wahl gestellt, ob sie Krieg oder Frieden haben wollen. Es liegt an den Westmächten, sich zu entscheiden.“

„Welche Rückwirkungen, glauben Sie, Herr Reichsaußenminister, werden diese deutsch-russischen Abmachungen auf das deutsch-japanische Verhältnis einerseits und das japanisch-russische andererseits haben?“

„Ich habe“, so antwortet der Reichsaußenminister, „mit Genugtuung von dem vor einigen Wochen herbeigeführten Ausgleich von Nomonhan zwischen Japan und der UdSSR Kenntnis genommen. Ich glaube, daß dieser erste Ausgleich einen positiven Beitrag zu einer endgültigen Befriedung auch im Fernen Osten darstellt. Jeder weitere Schritt der beiden Länder in dieser Richtung wird von Deutschland warm begrüßt. Die deutsch-sowjetischen Abkommen von Moskau und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Japan und Deutschland können diesen Bestrebungen nur förderlich sein.“

„Man sagt, Herr Reichsaußenminister, daß Deutschland mit der deutsch-sowjetischen Erklärung eine große Friedensoffensive eröffnet habe. Entspricht dies wirklich den Absichten der deutschen Regierung?“

Antwort des Reichsaußenministers: „Deutschland hat immer den Frieden und nicht den Krieg gewünscht. Der polnische Krieg wurde uns, entgegen allen vernünftigen Angeboten des Führers, aufgezwungen. Ebenso war es im Westen nicht Deutschland, sondern England und Frankreich, die den Krieg erklärten. Wenn Deutschland daher immer noch bereit ist zum Frieden, so ist dies nichts Neues. Allerdings werden sich die Westmächte bald entscheiden müssen. Der sinnlose Versuch englischer Kriegsbecker, Vernichtung des Hitlerismus, die nichts anderes bedeutet als die Vernichtung des deutschen Volkes, könnte sonst ebenbürtig eine deutsche Lösung, wie zum Beispiel, Vernichtung der englischen Demokratie, entgegengestellt werden, was die Vernichtung des britischen Imperiums bedeuten würde, und was mir ebenso sinnlos erscheint!“

„Glauben Sie, Herr Reichsaußenminister, daß Japan bei dieser Friedensaktion irgend einen Beitrag zur Wiederherstellung des Weltfriedens leisten kann?“

Antwort des Reichsaußenministers: „Ich glaube, daß das Gewicht Japans, als der beherrschenden Macht Ostasiens, bei allen großen Entscheidungen der Weltpolitik besonders in die Waagschale fällt. Es ist kein Zweifel, daß heute in vielen Ländern Kriegsbecker sitzen, die an dem

Ausbruch des wirklichen Krieges in Westeuropa stärkstens interessiert sind.

Ein Blick in die Presse, vor allem auch nach der Veröffentlichung der deutsch-russischen Friedenserklärung, zeigt, wo diese Becker am Werk sind. Diese internationalen Becker heben heute das englische und das französische Volk gegen Deutschland, und morgen würden sie sich nicht scheuen, zum Beispiel das amerikanische und japanische Volk aufeinander zu heben.“

Zum Schluß der Unterredung sagte der Reichsaußenminister: „Ich bin sicher, daß man sich in Japan dieser Tatsachen bewußt ist. Ich glaube daher, daß auch Ihre Nation ein Interesse an der Wiederherstellung des europäischen Friedens hat.“

Zusatzprotokoll unterzeichnet

zum deutsch-russischen Freundschaftsvertrag

Moskau, 6. Oktober. Am 4. Oktober wurde vom sowjetrussischen Außenkommissar Molotow

und vom deutschen Botschafter Graf von der Schulenburg das im Artikel I des deutsch-sowjetrussischen Grenz- und Freundschaftsvertrages vorgesehene Zusatzprotokoll unterzeichnet, das die Grenzlinie zwischen den staatlichen Interessen Deutschlands und der Sowjetunion auf dem Gebiet des ehemaligen polnischen Staates genau festlegt.

In dem Protokoll ist weiter vereinbart, daß die nunmehr festgelegte Grenzlinie durch eine gemischte deutsch-sowjetrussische Kommission im Gelände bezeichnet werden soll. Die Kommission wird die Grenzzeichen aufstellen, eine ausführliche Beschreibung dieser Linie anfertigen und diese auf einer Karte im Maßstab 1:25 000 eintragen. Die Kommission soll ihre Arbeit am 9. Oktober beginnen. Die von der Kommission angefertigte Beschreibung des Grenzverlaufs und die dazugehörige Karte sollen von den Regierungen Deutschlands und der Sowjetunion bestätigt werden. Das Protokoll ist bereits mit seiner Unterzeichnung in Kraft getreten.

Adolf Hitler bei der Ostarmee

Vorbemarsch der siegreichen Truppen auf der Ujazdowski-Allee

Führerhauptquartier, 5. Oktober. Der Führer besuchte Donnerstag die deutschen Truppen, die die letzten Kämpfe um Warschau siegreich beendeten und die jetzt zu neuen Aufgaben bereitstehen.

Um 11.30 Uhr trifft der Führer auf dem Flughafen Placze ein. Es melden sich bei ihm der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, Generaloberst Milch, der Oberbefehlshaber der Luft, Generaloberst v. Rundstedt, die Generalobersten von Reichenau und Blaskowitz, die Fliegergenerale Loehr und Kesselring, der Kommandant von Warschau, Generalleutnant von Cöhenhausen. Fast alle tragen sie das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, das der Führer ihnen für ihre hervorragenden Verdienste bei der Truppenführung verliehen hat. Je eine Ehrenkompanie des Heeres und der Luftwaffe ist angetreten. Unter den Klängen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes schreitet der Führer die Front ab. Auch in den Ehrenkompanien trägt mancher Mann voll Stolz das Eiserne Kreuz auf der Brust. Es ist ein feierlicher Augenblick, als der Führer langsam unter den Klängen der Lieder, die uns die teuersten sind, die Front abschreitet.

Nach einer kurzen militärischen Besprechung im Befehlswagen des Armeekommandos begibt

sich der Führer in die Stadt, jubelnd begrüßt von den Kolonnen der deutschen Truppen. Wir fahren durch Warschau, vorbei am Palais Brühl, dem polnischen Außenministerium und dem Hotel Europejski und biegen dann in die Ujazdowski-Allee ein, an der sich die meisten Botschafts- und Gesandtschaftsgebäude erheben. Sie sind zum größten Teil völlig zerstört, weil die deutsche Heerführung es peinlich vermerken hat, dieses Viertel Warschaus zu bombardieren, obwohl auch hier auf polnischer Seite keine Rücksicht auf die Exterritorialität der Gebäude genommen wurde. Vollkommen zerstört ist aber die italienische Botschaft. Sie wurde von den Polen ausgeplündert und in Brand gesteckt. Die unmittelbar daneben liegende niederländische Gesandtschaft ist völlig unversehrt. Nicht einmal die Fenster scheiben sind gesprungen, ein Beweis mehr, daß keine Bombe und kein Granattreffer auf die Ujazdowski-Allee gefallen ist.

Etwa in der Mitte der Allee ist eine kleine tannengrün geschmückte Tribüne errichtet. Hier formieren sich die deutschen Truppen zum Vorbemarsch vor dem Führer. Halbkreisförmig wehen hell im Sonnenchein. Leuchtend erhebt sich hinter der Tribüne groß die Reichskriegsflagge. Formationen aller noch im War-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Der Führer an seine Soldaten

Berlin, den 5. Oktober.

Soldaten der Wehrmacht im Osten!

Am 1. September seid Ihr auf meinen Befehl angetreten, um unser Reich vor dem polnischen Angriff zu schützen.

In vorbildlicher Waffenkameradschaft zwischen Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine habt Ihr die Euch gestellte Aufgabe erfüllt. Ihr habt Euch mutig und tapfer geschlagen.

Heute konnte ich die gegen das befestigte Warschau eingesehten Truppen begrüßen. Dieser Tag schließt einen Kampf ab, der von bestem deutschen Soldatentum berichtet.

Mit mir dankt Euch voll Stolz das deutsche Volk.

In unerschütterlichem Vertrauen blickt die Nation dank Euch wieder auf ihre Wehrmacht und ihre Führung.

Wir gedenken unserer Gefallenen, die wie die zwei Millionen Toten des Weltkrieges ihr eigenes Dasein gaben, damit Deutschland lebe.

Unter den Fahnen, die in stolzer Freude allerorts in deutschen Landen wehen, stehen wir enger denn je zusammen und binden den Helmriemen fester.

Ich weiß, Ihr seid zu allem bereit im Glauben an Deutschland.

(gez.) Adolf Hitler.

Historische Stunden

★ Nun weht das Banner des Großdeutschen Reiches über der Hauptstadt jenes Landes, das von den siegestrunkenen Usurpatoren von Versailles dazu ausersehen war, stärkste Bastion, immerwährende Drohung, ein ewig drückender Dorn im Fleische Mitteleuropas zu sein. Das Polen von Versailles ist nicht mehr!

Durch die Tore Warschaus aber sind deutsche Soldaten eingerückt, die siegreiche, junge, nationalsozialistische Armee hat Besitz genommen von der letzten Festung des Landes, von der sich einige der Unentwegten ein weiteres „Wunder an der Weichsel“ erträumten. Jawohl, ein Wunder ist es geworden; nicht aber für Polen, das bereits verloren war, sondern für das Deutsche Reich, das im Weichselbogen die größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten und Völker geschlagen hat.

Zugleich mit seinem Heere ist der Führer und Begründer des Großdeutschen Reiches in Warschau eingetroffen. Mit jener selbstverständlichen Kühnheit, mit jenem persönlichen Einsatz, der Freund wie Feind das ganze Maß unwandelbaren Glaubens an seine Berufung nahebringt, der längst von uns allen Besitz ergriffen hat, ist Adolf Hitler über die Schwelle einer Stadt getreten, in der noch vor ein paar kurzen Wochen das Hauptquartier des Hasses aufgeschlagen war, des Hasses gegen alles, was deutsch ist und fühlt. Es war der Haß des Untermenschentums, der hier Orgien feierte; von dem Augenblick an, als die Sender Warschaus die Hedenkschützen aufriefen, auf deutsche Soldaten zu schießen; von dem Augenblick an, als sich hier eine stets willfährige Filiale der Eintreiber etablierte, als von Warschau aus die letzte Welle eines sinnlosen Widerstandes ausging, der mit jenen Mitteln gebrochen werden mußte und gebrochen wurde, die uns in noch viel reichem Maße zu Gebote stehen, als es die Verteidiger der Festung Warschau zu spüren bekommen haben.

Die Schuld an den Zerstörungen, die bei der Vernichtung des verbrecherischen Widerstandes angerichtet werden mußten, trifft die infamen Defektoren vom Range eines „Marshalls“ Rhyd Smigly, eines Präsidenten Mosicki; trifft letzten Endes aber jenen Mann, der vom sichern Port aus mit dem Regenschirm winkte, ohne jemals beabsichtigt zu haben, ihn zum Schutz seiner polnischen Kreaturen aufzuspannen. Chamberlain und Churchill, heute Arm in Arm, mögen sich auf den Trümmerstätten Warschaus die Folgen ihrer Gangster-Politik ansehen.

Nun, da der Führer in Warschau weilte, gewinnt all dieses ein ganz anderes Gesicht. Nicht nur weil Glocken läuten und Siegesfahnen flattern. Nicht nur weil jetzt die Dokumentation des Sieges erfolgt ist. Nein, dieser erste Besuch des Führers in der eroberten Landeshauptstadt des geschlagenen Gegners bedeutet zugleich den Anfang einer neuen Epoche. Er bedeutet den Abschluß einer an Wirren und Irrsinn reichen Vergangenheit. Er bedeutet viel mehr noch: er steht am Markstein eines Beginnes, der den kommenden Jahrhunderten seine Stempel aufdrücken wird.

Die ganze Politik des Führers ist ausgefüllt von dem einen Gedanken, aufzubauen, nicht niederzureißen. So gestaltete er die Revolution des National-

sozialismus. So vollzog sich die innere Neugestaltung Deutschlands. So geschah der äußere Ausbau unseres großdeutschen Lebensraumes. Warschau steht den Weissenstein eines ungeheuren Erfolges, aber auch eines durchaus begrenzten Zieles. Die geschlagenen Wunden aber werden geheilt werden.

Vielleicht werden noch nicht einmal wir selber, wir guten Deutschen, uns der ganzen Größe dieser Stunde ganz bewußt. Vielleicht erkennen auch wir noch nicht einmal, was hier eingeschrieben wird in das Buch der Geschichte. Das Geschehen ist fast zu groß, als daß ein einfacher Mensch unserer Tage es begreifen könnte. Erst kommenden Geschlechtern ist es vorbehalten, den Tag von Warschau zu ermessen. Uns bleibt nur, der Vorsehung und ihrem Werkzeug, dem Führer, Dank zu sagen.

Adolf Hitler bei der Ostarmee

(Fortsetzung von Seite 1)

Schauer Raum stehenden Truppen sind an diesem Vorbeimarsch beteiligt. Zwei Stunden lang geht das feldgraue Heer an seinem Führer und Obersten Befehlshaber vorüber.

Inseln klingen die deutschen Militärmärsche, fest ist der Schritt der Soldaten. Ihre jungen Gesichter sind im Kampfe fest und hart geworden. Freude und Stolz leuchtet ihnen aus den Augen. Es ist kein Unterschied zu entdecken zwischen den einzelnen Truppengattungen. Sie alle kommen mit dem gleichen Schrittmarsch. Ob nun Infanterie vorüberzieht oder leichte oder schwere Artillerie, Nachrichten- oder Panzertruppen, Flieger oder die Männer der Panzerabwehrwaffe, ob sie aus Niederachsen stammen oder aus Bommern, aus Ostpreußen oder aus Süddeutschland, aus der Ostmark oder aus dem Sudetenland: — sie sind die Männer im feldgrauen Kleid, deutsche Soldaten, Soldaten des Führers, kampferprobt und kampferfahrig. Immer wieder grüßt der Führer die vorüberziehenden Truppen.

Mit besonderem Stolz blickt er den Männern ins Antlitz, die das Eisene Kreuz als Zeichen ihrer Tapferkeit tragen, und es sind eine Anzahl dabei, die nicht nur mit dem E.K. II. ausgezeichnet sind, sondern die sich in diesen knappen Wochen durch besondere Tapferkeit auch schon das Eisene Kreuz I. Klasse verdient hatten. Einige tragen bereits die Spange zum Eisernen Kreuz I. Klasse, ein Zeichen, daß sie bereits im Weltkriege sich diese Auszeichnung erworben und hier, in der Schlacht in Polen, diese ein zweitesmal sich erlängten.

Es sind die besten Soldaten der Welt, die hier vorüberziehen. Sie haben eine Schlacht gewonnen, die einzigartig ist in der Weltgeschichte. Nun erleben sie die stolze Stunde. Sie stehen vor dem Führer und sie sind heute zugleich die Repräsentanten des ganzen deutschen Heeres.

Nach dem Vorbeimarsch besucht der Führer kurz das Belvedere, das Haus, in dem Bismarck lebte und starb. Völlig unzerstört ist das kleine Schlösschen, auch nicht ein Möbelfstück ist von seinem Plaz gerückt, in den Schränken stehen wir die Uniform hängen, die der Marschall trug. Vor dem Eingang zum Schloß steht eine Ehrenwache der deutschen Wehrmacht. Der Führer verweilt kurz in dem Arbeitszimmer des großen Toten, der seinem Volke den Frieden gegeben hatte, einen Frieden, den die Männer, die nach des Marschalls Tode die Macht an sich rissen, so schamlos verriet. Dann begibt sich der Führer wieder zum Flugplatz. Westwärts startet die Maschine, begleitet von den jubelnden Heulrufen der Soldaten, die noch einmal ihrem Führer eine brausende Pulddung darbringen.

Regierungswechsel in Belgien?

Direktorium statt Parteienkabinett möglich
Eigenbericht der NS-Presse

Mus.Brüssel, 6. Oktober. Seit einigen Tagen sind in Brüssel Gerüchte in Umlauf, die von einer bevorstehenden Umbildung der Regierung Pierlot wissen wollen. Sie verdichteten sich nach einem heftigen Angriff, den dieser Tage die „Libre Belgique“ gegen die Regierung lancierte, bei dem auf die Kritik Bezug genommen wurde, die angeblich in weiten Kreisen der Bevölkerung gegen die Politik des gegenwärtigen Kabinetts, vor allem was das ernährungsökonomische Gebiet anbelangt, herrschen soll. Zwei Brüsseler Blätter, der sozialdemokratische „Peuple“ und der „Soir“ haben diese Gerüchte jetzt aufgegriffen. Man denkt an die Errichtung einer Art Direktoriums von acht oder neun Männern, das an Stelle des bisherigen 18 Mitglieder zählenden Kabinetts treten soll. Da der „Soir“ im allgemeinen über gute Informationen aus Regierungskreisen verfügt, erscheint es möglich, daß solche Pläne erwogen werden.

Neuer Sowjetbotschafter für Rom

Eigenbericht der NS-Presse

Dr. v. L. Rom, 6. Oktober. Die Meldung über eine Neubestellung des Postens des sowjetrussischen Botschafters in Rom bestätigt sich. Der bisherige Sowjetbotschafter in Rom, Boris Stein, befindet sich seit einigen Monaten in der Sowjetunion. Als sein Nachfolger wird Garkelin vom sowjetrussischen Außenkommissariat genannt. Ebenso wird der Posten des sowjetrussischen Geschäftsträgers in Rom neu besetzt werden, den gegenwärtig Gelandt Gelandt bekleidet.

Lord Halifax' drei Punkte

Zum Kapitel „Friedensvorschläge“

London, 5. Oktober. Der englische Außenminister Lord Halifax sprach Mittwoch im Oberhaus. Im Verlauf seiner Rede erklärte Halifax, daß Friedensvorschläge unter folgenden Gesichtspunkten betrachtet werden müßten: 1. Die Umstände, unter denen sie gemacht werden. 2. Die Regierung, von der sie gemacht werden, und 3. Die Sicherheit, die man haben könne, daß irgendein Abkommen, zu dem man gelangen würde, auch eingehalten wird.

Beistandspakt Rußland-Lettland in Kraft

Gegenseitige Hilfe / Stützpunkte für russische Kriegsmarine und Luftwaffe

Moskau, 6. Oktober. Vom 2. bis 5. Oktober haben in Moskau zwischen dem Vorgesetzten des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Molotow und dem Außenminister von Lettland Munters Verhandlungen über den Abschluß eines gegenseitigen Beistandspaktes zwischen Sowjetrußland und Lettland stattgefunden. Die Verhandlungen führten zur Unterzeichnung eines gegenseitigen Beistandspaktes, der sowohl der Form als auch der Bedeutung nach ungefähr dem kürzlich zwischen der Sowjetunion und Estland abgeschlossenen Verträge entspricht.

Der Beistandspakt enthält u. a. folgende Bestimmungen: Beide Seiten verpflichten sich, einander allseitige, darunter auch militärische Hilfe zu erweisen im Falle eines direkten Angriffs oder einer Angriffsandrohung seitens irgendeiner europäischen Macht. Die Sowjetunion verpflichtet sich, der lettischen Armee zu vorteilhaften Bedingungen durch Kriegsmaterial Hilfe zu erweisen. Lettland räumt der Sowjetunion das Recht ein, in den Häfen von Riga und Windau Stützpunkte für die sowjet-

tische Kriegsmarine sowie einige Flugplätze für die sowjetische Luftwaffe anzulegen. Weiter erhält die Sowjetunion das Recht zur Verteidigung des Rigaer Meerbusens Valen für ihre Küstenartillerie anzulegen. Beide vertragschließende Seiten verpflichten sich, keine Bündnisse oder Bündnisysteme einzugehen, die gegen eine der beiden vertragschließenden Seiten gerichtet sind. Die als Marinebasen oder Flugplätze der Sowjetunion eingeräumten Orte bleiben Territorium des lettischen Staates. Der Pakt wird auf zehn Jahre abgeschlossen.

Der Vertragstext wird ferner von einer gemeinsamen Erklärung über den Charakter der sowjetisch-lettischen Verhandlungen begleitet, in der es u. a. heißt, daß die Verschiedenheit der staatlichen Regime der Sowjetunion und Lettlands kein Hindernis darstelle für eine erziehlreiche Zusammenarbeit. Jede der beiden vertragschließenden Seiten erkläre, daß sie auch in der neuen, durch den gegenwärtigen Beistandspakt geschaffenen Lage die staatliche, soziale und wirtschaftliche Struktur der anderen Seite achten werde.

Frankreichs Volk hält Krieg für sinnlos

Unfreundlicher Empfang britischer Truppen auf französischem Boden

Brüssel, 5. Oktober. Weitere aus Frankreich kommende Reisende bestätigen die gedrückte Stimmung, die in weiten Teilen des französischen Volkes angesichts des ihm von England aufgezwungenen Krieges herrscht. Aus ihren Schilderungen geht hervor, daß in Frankreich nicht die geringste Begeisterung für militärische Unternehmungen vorhanden ist, und daß vor allem das französische Volk einen Krieg für sinnlos hält, weil Frankreich keinerlei Kriegsziele besitzt.

Dieser Eindruck tritt auch in einem in der „Nation“ veröffentlichten Bericht über die Stimmung in Frankreich zutage. Es heißt dort u. a.: „Hinter allen Gesichtern, hinter den sparsamen Worten und Worten, in den Bewegungen und in den Unterhaltungen, die man hört, kann man die Sorge eines Volkes feststellen, welches weiß, daß es mit seinem Blut sparen muß, daß es nicht zu viel Blut vergießen darf, weil es sich sonst eine unheilbare Krankheit zuziehen würde.“

Schweidende Zeitungen bringen eine Meldung aus Brüssel, nach der glaubwürdige Personen, die dort aus Nordfrankreich angekommen sind, berichtet haben, im Gegensatz zu der offiziellen Darstellung würden die nach Frankreich transportierten englischen Truppen von der Bevölkerung oft mit recht geringer Begeisterung begrüßt. Die französische Zivilbevölkerung verhalte sich gegenüber den englischen Soldaten deutlich reserviert. Die Veranlassung dazu dürfte vor allem sein, daß große Teile des französischen Volkes dem Krieg nur geringe Begeisterung entgegenbrächten und vielfach der Auffassung

seien, daß der Krieg Frankreich von England aufgezwungen wurde. Glaubwürdige Augenzeugen hätten berichtet, daß englische Truppen auf dem Durchmarsch durch Saint Denis beschimpft worden seien. In den Gebieten, in denen die Engländer wie eine Art Besatzungstruppen auftraten, habe die Bevölkerung geradezu eine feindliche Haltung gegen die englischen Soldaten eingenommen. In Nord sei ein höherer englischer Offizier der Luftstreitkräfte mit Steinen beworfen worden.

In einem Artikel des „Devoir“ wird auf die bedeutende Zunahme des Tabakverbrauchs seit Kriegsbeginn hingewiesen und dabei besonders unterstrichen, daß im Gegensatz dazu auf allen anderen Gebieten des Wirtschaftslebens eine sehr ernste Krise herrsche. Auf den meisten Gebieten des französischen Wirtschaftslebens, so schreibt das Blatt, sei die Aktivität wesentlich zusammengeschumpft. Die Schneider, die Gutmacher, die Modisten, die Lederwarenhändler — eine ganze Spalte des Blattes würde nicht genügen, sie aufzuzählen — seien stark in Mitleidenschaft gezogen. Das Pariser Straßenbild sei bezeichnend in dieser Hinsicht und die Angst vor Bombardierungen erkläre allein nicht die Schließung all dieser Geschäfte. Man müsse sich fragen, so schreibt das Blatt weiter, wieviel Franzosen und Französinen zur Arbeitslosigkeit verurteilt seien. Wahrscheinlich sei die Zahl nicht geringer als die der Mobilisierten, das heißt, daß etwa 10 Millionen Zivil- und Militärpersonen seit einem Monat ein Leben führten, das keinerlei Ähnlichkeit mit ihrem gewohnten in Friedenszeiten habe.

US-General attackiert die Kriegsbecker

Peinliche Fragen an London / Keine amerikanischen Interessen in Europa

New York, 5. Oktober. In der „New-York World Telegram“ attackiert der bekanntlich deutschfeindliche und daher unverdächtige Publizist General Hugh Johnson, Englands sogenanntes Kriegsziel, das laut Churchill und anderen britischen Kriegsbeckern in der Befestigung des „Hitlerismus“ bestehe.

Die unbeteiligten amerikanischen Zuschauer, erklärte Johnson, hätten ein Recht zu fragen, wann, wo und wie England bei einem solchen Kriegsziel den Krieg zu beenden gedachte. Wollte man etwa die deutsche Regierungsform oder die Parteiorganisation beseitigen? Das sei weder Englands noch viel weniger Amerikas Sache! Sollte England etwa die indirekte Hilfe der USA anfordern, nur um Deutschland eine andere Regierungsform vorzuschreiben, dann wäre es schon besser, wenn Amerika sich gleich fest völlig distanzieren. Die amerikanische Bundesregierung habe nicht einmal das Recht, den eigenen Bundesstaaten eine Regierungsform zu diktiert. Wenn ein Krieg „zur Beendigung des Hitlerismus“ überhaupt irgend einen Sinn habe, dann müsse er mit dem aufhören, dessen man Hitler beschuldige, nämlich mit Vertragsbrüchen, Völkerverbrechen und nicht herausgeforderten Angriffen auf andere. Amerika habe diese heute allen Amerikanern so verhasste

Politik vor über 50 Jahren eingestellt, nachdem es seinen letzten Indianer-Vertrag gebrochen, das letzte indianische Landstück gewaltsam genommen und die Ureinwohner gezwungen hatte, massenweise zum „Tranental“ abzuwandern. Nachdem Amerika alles Erwünschte erhalten hatte, sei ihm diese Politik verhasst geworden, ausgenommen ein kleiner Rückfall bei der Panamakanal-Zone.

Im Grunde genommen sei Englands Kriegsziel machtpolitischer Art, denn logischerweise müßte der Begriff „Hitlerismus“ auch auf Japans Asien-Politik, auf den Stalinismus und den Faschismus angewandt werden. Wollten England und Frankreich den Hitlerismus wirklich in diesem Sinne vernichten, dann müßten sie alles östlich vom Rhein und über bis zum Pazifik vernichten und das sei absurd. Die Alliierten, so fährt Johnson fort, könnten sich erinnern, daß der größte Teil ihrer riesigen Imperien vor nicht langer Zeit mit den heute als „Hitlerismus“ bezeichneten Methoden gewonnen wurde, und noch in jüngster Vergangenheit hätten sie sich selbst der Vertragsbrüche schuldig gemacht, als sie die Tschecho-Slowakei und Polen im Stich ließen. Johnson schließt mit einem Appell, Europa solle selbst zu überlegen, weil dort keine amerikanischen Interessen berührt würden.

Englands Handelschiffe längst bewaffnet

Aufschlußreiche Erlebnisberichte heimkehrender estnischer Seemänner

Reval, 5. Oktober. Unter den Überschriften „Treibende Minenfelder in der Nordsee — auf dem Atlantik lauern bewaffnete Fisch- und Handelsdampfer auf U-Boote — in England können ausländische Seeleute sich nur unter polizeilicher Bewachung bewegen“ veröffentlicht das „Aus Gesti“ Unterredungen mit Mitgliedern der Besatzung zweier estnischer Dampfer, die mit dem finnischen Dampfer „Suomi“ aus Helsinki in Reval eingetroffen sind.

Ein Mitglied der Besatzung des Dampfers „Uhti“, der aus unbekannten Gründen in England gelandet ist, erklärte, daß ihr Dampfer das frühere Ödinen nach Ausbruch des Krieges als letztes Schiff verlassen habe um nach dem französischen Hafen Orient zu gehen. Dort habe man den Abtransport farbiger Truppen aus den Kolonien beobachten können. Weiter stellte das Mitglied der Besatzung der „Uhti“ fest: „Die Fisch- und Handelsdampfer, die die französische Flotte führten, waren in der Mehrzahl mit Geschützen gegen Flugzeuge und U-Boote ausgerüstet.“

Über seine Erlebnisse in England erzählte der Gewährsmann des Blattes, daß die Besatzung in

Begleitung von Beamten des Intelligence Service von Bord gebracht und in London das Schiff nicht nach freiem Ermessen verlassen durfte. Beim Besteigen eines Omnibusses seien alle Mann gezählt worden, ebenso beim Verlassen des Omnibusses und auch das Seehehl in London hätten sie nicht verlassen dürfen. Schließlich wies der gleiche Mann auf die treibenden englischen Minen in der Nähe der belgischen und holländischen Küste hin und erklärte, daß im südlichen Teil der Nordsee kein Seemann seines Lebens sicher sei, ganz gleich, ob er auf einem Schiff eines neutralen oder kriegsführenden Staates fahre. Einer der Schiffsoffiziere des „Uhti“ erklärte: Die Engländer und Franzosen haben Tausende von Fisch- und Handelsdampfern mit Geschützen und Wasserbomben ausgerüstet, die fortwährend auf See kreuzen. Ein Mitglied der Besatzung des estnischen Dampfers „Anu“ erklärte, daß rund 200 lettische und estnische Seemänner sich auf der Heimreise aus England befunden hätten. Auch sie erzählten, daß die Mehrzahl der von ihnen beobachteten Schiffe mit Geschützen zu kriegerischen Zwecken bestückt gewesen wären.

Würdiges Kleeblatt

Die Regierung Großbritanniens hat es von jeher verstanden, die nach England geflüchteten Emigranten für die Interessen des weiten Empires einzuspannen. Da diese Interessen den Einfluß von Kennern der besonderen Verhältnisse verlangen. Der britische Imperialismus hat nicht nur gute koloniale Verwaltungsfachleute herangezogen. Er hat vor allem auch Spezialisten für das Niederartafischen von Arabern, für den Einfluß der Bombenflugzeuge auf die Dörfer in den indischen Grenzbezirken und für sichere Ausbeutung von Eingeborenen in die Welt geschickt.

England hat aber Fachleute für die europäische Politik. So hat sich das englische Außen- und Innenministerium gleich drei Fachleute für deutsche Innenpolitik zugelegt, die von dem diplomatischen Sonderbeauftragten Chamberlains, Sir Robert Vansittart warm empfohlen wurden. Die Namen dieser deutschen Experten sind unseren Lesern nicht unbekannt. Sie sind auf das engste mit der Bankrottspolitik des verflochtenen November-Staates verbunden. Es sind drei Männer, von denen der eine sich einmal Reichskanzler, der andere Minister und der dritte Vize-Polizeipräsident von Berlin nennen durfte: Heinrich Brüning, Gottfried Treviranus und Bernhard Fidor Weiß. Es ist bekannt, daß diese drei Größen der vergangenen Ära Herrn Chamberlains die These vom „Sturz des Nazi-Regimes bei Kriegsgefahr“ beigebracht haben. Diese Herren, die in Deutschland so elend Schiffbruch erlitten haben, fühlten sich in London pudelwohl. Brüning legte sich die Maske des Stoikers auf und wurde von Macdonald ausgehalten. Treviranus nahm sofort Beziehungen zu den englischen Gesellschaftskreisen auf, der König zahlte ihm eine Subvention aus seiner Privatschatulle, wie man das in Hofkreisen vornehm umschreibt und gründete in London eine Emigranten-Partei, die ein Sammelbecken geflüchteter Reaktionsäre wurde. Fidor, dem es natürlich ums Geldverdienen ging, bekam einen einträglichen Posten im englischen Rundfunk. Dieses würdige Kleeblatt als Fachberater der englischen Regierung — nun weiß man Bescheid, ohne daß wir viel mehr sagen wollen. Von Fidor Weiß schon gar nichts. Brüning und Treviranus waren schon in ihrer „Glanzzeit“ in Deutschland keine guten politischen Psychologen, in der Emigration in England sind sie gewiß nicht gescheiter geworden!

Juda bekennet seine Schuld am Krieg

Mailand, 5. Oktober. Zum Beweis, daß Danzig und der ehemalige Korridor nichts mit dem gegenwärtigen Krieg zu tun haben und daß der Kampf gegen Deutschland von langer Hand vorbereitet wurde, erinnert das „Regime Fascista“ an die Worte, die der bekannte jüdische Schriftsteller Emil Ludwig (Cohn) seinerzeit schrieb: „Hitler will nicht den Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden und zwar bald. Das letzte Wort liegt wie 1914 bei England.“

Banamatkonferenz für Neutralität

Panama, 5. Oktober. Die einstimmig angenommene „Resolution von Panama“ führt aus, daß die amerikanischen Staaten ihre Stellung als Neutrale präzisieren haben.

Außerdem wurde die Entschliebung gefaßt, daß zur Kontorbande nicht gerechnet werden solle, was die Zivilbevölkerung der kriegsführenden Staaten an Nahrungsmitteln und Kleidung benötigt. Ausgenommen von der Kontorbande sollen diese Waren nicht sein, wenn sie direkt oder indirekt für kriegsführende Regierungen oder deren Streitkräfte bestimmt sind.

So dankt England den Kriegerfrauen!

Ganze 13,50 M. wöchentliche Beihilfe

Berlin, 5. Oktober. Laut „Times“ hat der Exekutivrat der Transportarbeiter einen scharfen Protest gegen die Forderung der Lebensmittelpreise gefaßt.

Eine Frau klagt bitter darüber, daß sie für sich und ihren Sohn nur 29 Schilling in der Woche bekomme, das sind in Mark umgerechnet bloß 13,50 Mark! Dabei muß sie noch befürchten, auf die Straße gesetzt zu werden, während ihr Mann sich an der Front befindet.

Butterpakete aus England...

* Spaß muß sein, darum ein Neckmärchen vom Londoner Rundfunk. Er wiederholt, weil die britischen Kinderlein es so gern hören, die Scherze von den deutschen Ministermissionen in fremden Cafés. Aber er weiß noch ein neues. Er weiß, daß Hermann Göring, indem er den Schmachttrümen engerziehe, „für sich selbst und andere Naziführer Lebensmittelvorräte aus England bezieht“. Ausgerechnet durch „eine große Wollfirma“ läßt er „zu einem besonders günstigen Kurs“ regelmäßig für sich und seine Freunde dicke Butterpakete aus England kommen, von denen er insbesondere auch an seinen Freund Dr. Goebbels sein Teil abläßt. Der Londoner Rundfunk, der Schäfer, hat die Sache natürlich ganz genau untersucht und steht für ihre Richtigkeit mit seinem ganzen moralischen Kredit ein, was freilich eine Bürgschaft ist, auf die hin unser Neckmärchen nur wie andere Neckmärchen mit dem Rehrreim enden kann: „Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler“.

(Bilder von Warschau: Dr. O.W. Presse-Postmann)

Die Mißerfolge der Blockade

Ausgerechnet Frankreich der Prügelknabe

h. b. Genf, 6. Oktober. Am Mittwoch hat der französische Staatspräsident ein Dekret unterzeichnet, durch welches das französische Blockadeministerium dem englischen praktisch untergeordnet wird. Zugleichernachst besteht in London große Unzufriedenheit über die Mißerfolge der Blockade, so daß nun durch Unterordnung des französischen Blockadeministeriums unter die englische Führung eine Besserung erhofft wird. (V) Gleichzeitig verpflichtet das Dekret den Blockademinister zur engeren Zusammenarbeit mit den Besatzungsstellen des Finanzministeriums, wodurch die bekanntgewordenen Deviseinjagungen des Großkapitals indirekt amtlich bestätigt werden.

★ Wenn für die Erfolge der deutschen U-Boote im Handelskrieg von John Bull ausgerechnet der Bundesgenosse Frankreich schuldig gesprochen wird, so kann uns das natürlich nur recht sein, wenn auch hinter das letzte Geheimnis dieses englischen Räufels nur Leute vom Schlage des Rügenlörds Churchill samt seinem eigenen Reflektor und Rügenministerium kommen werden, zumal die radikale Umkehrung dieses englischen Rügenministeriums allerhand Rückschlüsse zuläßt.

Sie lügen wie die Teufel

Gegen die Londoner und Pariser Lügenfender

Rio de Janeiro, 5. Oktober. Die in der brasilianischen Hauptstadt erscheinende Zeitung „Gazeta de Notícias“ begrüßt die von der Regierung getroffenen Maßnahmen gegen die Versuche einer Störung der brasilianischen Neutralität, die immer wieder von unverantwortlichen Elementen unternommen wurden. Das Blatt bedauert in diesem Zusammenhang, daß „gewisse ausländische Nachrichtenagenturen“ noch immer nicht die abgrundtiefe Verlogenheit ihrer Sensationsmeldungen erkennen. Diese eindeutige Abwehr der „Informationen“ des britischen Rügenministeriums kommt dann noch deutlicher in der Feststellung der Zeitung zum Ausdruck, unbefriedigt um Brasiliens Neutralität würden von dieser Seite dem brasilianischen Zeitungsleser die haarsträubendsten Unwahrheiten vorgelegt. „Gazeta de Notícias“ erinnert dabei an die feinerzeitige Londoner Behauptung von dem Abwurf vergifteter Süßigkeiten durch deutsche Flieger. Mit Nachdruck wird betont, daß es im Interesse Brasiliens liege, eine starke Abwehrfront gegen solche internationale Brunnenvergiftung aufzurichten. Dafür ein neuer Beweis. Im englischen Unterhaus sah sich nämlich Unterstaatssekretär Butler genötigt, zu erklären, die deutsche Regierung habe der britischen durch den schweizerischen Gesandten in London mitteilen lassen, daß Deutschland am Genfer Protokoll von 1925, das die Verwendung von Gas und Bakterien verbietet, festhalten werde, vorausgesetzt, daß die britische Regierung das Protokoll ebenfalls einhalte.

Der erste deutsche Eisenbahnzug nach Warschau ist dank der hervorragenden Leistungen unserer Eisenbahnkrieger im Warschauer Hauptbahnhof eingelaufen.

Ostwärts der Weichsel wird noch gesäubert

Das OKW meldet: Im Westen nur geringe Artillerietätigkeit

Berlin, 5. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Osten wurde die gestern begonnene Säuberung des Gebietes ostwärts der Weichsel von verprengten polnischen Truppenteilen fortgesetzt.

Im Westen nur geringe Artillerie- und Luftaufklärertätigkeit.

Das OKW. meldet: Am 30. 9. 1939 wurde als Ergebnis einer Jagdabwehr die Vernichtung von zusammen 14 feindlichen Flugzeugen an der Westfront und über der Nordsee gemeldet. Die genaue Überprüfung des Verlaufes der Luftkämpfe an diesem letzten Tage des ersten Kriegsmontats hat nachträglich einwandfrei ergeben, daß die Verluste der Engländer und Franzosen nicht nur 14, sondern 23 Flugzeuge betragen, von denen 21 über der Westfront und zwei über der Nordsee vernichtet wurden. Die eigenen

Verluste beziffern sich dagegen nur auf fünf Flugzeuge.

Die Luftkämpfe, die sich mit Unterbrechungen fast über den ganzen Tag erstreckten, wurden von unseren Jägern mit ganz besonderem Schneiden durchgeführt. So wurde, wie bereits berichtet, ein geschlossener Verband von fünf feindlichen Flugzeugen von nicht weniger als 37 feindlichen zeugen restlos vernichtet, aus einem anderen Flugzeugen 8 derselben abgeschossen, der Rest zur Umkehr gezwungen.

Ohne die hohen Verluste, die den Engländern noch bei der Versenkung und Zerstörung der beiden Flugzeugträger entstanden sind, haben unsere westlichen Gegner im Monat September insgesamt 72 Flugzeuge durch unsere Jagd- und Flakabwehr verloren, von denen auf die Engländer 27 und auf die Franzosen 45 Flugzeuge entfielen.

Englands größtes Schlachtschiff getroffen

Der Pariser „Matin“ bestätigt die Bombardierung der „Hood“

Berlin, 6. Oktober. Die Engländer werden nicht wenig erstaunt gewesen sein, in ihrer Presse plötzlich zu lesen, daß, entgegen den bisherigen Darstellungen des Rügenministeriums, doch ein Bombardement englischer Kriegsschiffe durch deutsche Flugzeuge stattgefunden habe. Ja, man schwingt sich sogar zu dem Eingeständnis auf, daß der Schlachtschiff „Hood“ durch Bombenplitter beschädigt wurde, während es in einer anderen Lesart heißt, eine neben dem Schiff eingeschlagene Bombe habe den Lieberbreathought „beneht“.

Der erste Vord der Admiralität, Churchill, war vor wenigen Tagen noch durch nichts von der Behauptung abzubringen, die englische Flotte habe bei dem Gefecht mit den deutschen Luftstreitkräften in der mittleren Nordsee überhaupt keine Verluste erlitten. Er bestellte sich sogar, als die deutschen Fragen immer unangenehmer wurden, den amerikanischen Marineattaché in London zum Kronzeugen, daß wirklich nichts passiert sei. Dieser hatte denn auch die Freundlichkeit, der erleichtert aufatmenden britischen Öffentlichkeit die Unverletzbarkeit der Flotte zu bestätigen. Neben Winston Churchill, der schließlich mit den Abklärungsversuchen nur seine bisher mit Erfolg geübte Praxis fortsetzte, trat auch Premierminister Chamberlain in mit ähnlichen dreifachen Behauptungen auf den Plan. Die deutsche Darstellung über den Verlauf des Luftangriffes wurde ins Reich der Fabel verwiesen.

Man kann sich eines leisen Lächelns nicht erwehren, wenn man liest, daß die „Hood“ nur von Bombenplittern getroffen worden sei, die im übrigen nur unbeträchtlichen Schaden angerichtet hätten. Auch der militärische Laie weiß, daß eine Bombe zum mindesten irgendwo aufschlagen muß, ehe sie explodiert. Will man uns etwa einreden, die Fliegerbomben seien beim Aufschlag auf die Wasseroberfläche geblieben? Nein, mit solchen naiven Darstellungen kann die durchschlagende Wirkung des deutschen Fliegerangriffes nicht vertuscht werden. In dem Wehrmachtsbericht des Ober-

kommandos der Wehrmacht wird klipp und klar festgestellt, daß ein englischer Schlachtschiff von zwei Bomben getroffen wurde und zwar von einer 10-Zentner- und einer 5-Zentner-Bombe. Diese Einschläge der schwersten Kaliber haben bestimmt nicht nur die unbedeutenden Splitterwirkungen hervorgerufen, die man jetzt in London unter dem Druck der Fragenflut angibt.

Sogar im verbündeten Frankreich fordert die englische Darstellung satirische Randbemerkungen heraus, wie aus einer Auslassung des „Matin“ hervorgeht. Das halbamtliche Blatt springt mit Herrn Churchill nicht gerade alimpflich um, wenn es neugierig fragt, wie ein Schiff überhaupt durch Bombenplitter getroffen werden könne, wenn die Bombe selbst nicht auf Deck explodiere.

Es kann jedenfalls als erwiesen gelten, daß die Fliegerbomben genau ihr Ziel trafen, genauer jedenfalls als dies den Briten lieb ist. Das Schlachtschiff „Hood“ stellt für jeden Engländer gewissermaßen die Verkörperung der britischen Macht über die Weltmeere dar. Der 42.000 Tonnen schwere Schlachtschiff seiner Majestät ist das größte Kriegsschiff der Welt und mit Flakgeschützen und Kanonen über und über besetzt. Seine Länge beträgt 264 Meter, seine Breite 32 Meter und ist mit acht 38-Zentimeter-Geschützen besetzt. Man könnte England schlechterdings nichts Besseres antun, als den schwimmenden Koloss mit einigen Hochbrisanzbomben zu bedenken. Hinzu kommt, daß die Befürchtungen um die „Arc Royal“, den bei diesem Angriff ebenfalls bombardierten Flugzeugträger durch das reichlich verspätete Eingeständnis der amtlichen Stellen neuen Auftrieb erhalten.

Wie lange wird es Churchill noch gelingen, den Verlust dieses Schiffes zu verschleiern, bis endlich auch dies „Geheimnis“ awangsweise gelüftet wird?

Sommerfrische Maginot

★ Ob es dem Londoner Rundfunk gelingen wird, die französische Mißstimmung über die geringe Reizung der Engländer zur Beteiligung an der tatsächlichen Kriegsführung zu verflüchtigen mit seinem blumigen Bericht über einen Besuch der Maginotlinie durch neutrale Journalisten? Danach gäbe es keine verlockendere Sommer- und Winterfrische als einen Aufenthalt in den Bunkern der Maginotlinie. Man denke: Kinos für die Soldaten, 200 Fuß unter der Erde! Eben da elektrische Bahnen, offenbar um die Kinos rascher zu erreichen. Den ganzen Tag über nur durch die glänzende Verpflegung unterbrochenes Kartenspiel in den geheizten Unterständen, die mit einem Komfort ausgestattet sind, den man in der durchschnittlichen Pariser Bürgerwohnung vergebens suchen würde. Zentralheizung, neuesten Raffinements, ozonreiche elektrische Lüftung, Gasmasken ganz überflüssig — während sich in London der arme Chamberlain damit schleppen muß. Der ganze Krieg ein idyllisches Stilleben mit der Aussicht auf den malerischen deutschen Westwall. Obwohl 8 1/2 Millionen Menschen vom Hinterland her zu versorgen seien, keine merkliche Verteilungssteigerung auf den Straßen. Alles unterirdisch.

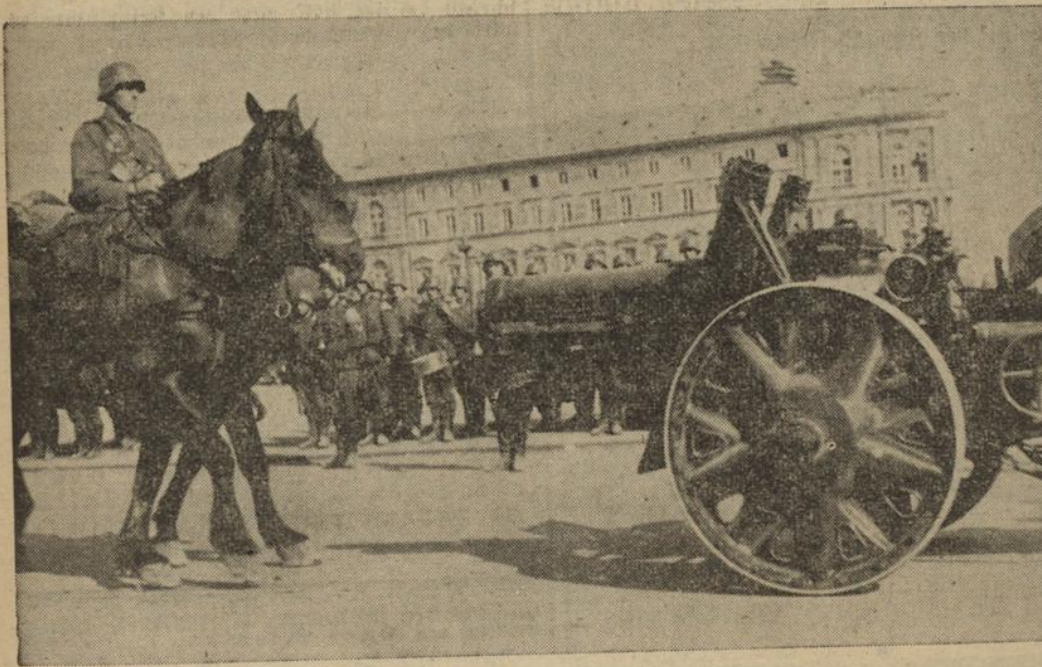
Unterirdisch offenbar — da hat man endlich die Erklärung — auch der Auf- und Anmarsch der Hunderttausende von englischen Soldaten, die nach dem schönen englischen Soldatenliebe dieses Krieges darauf brennen, ihre schmutzigen Wäsche, an der's in England nicht fehlt, „of the Siegfried Line“ — an der Siegfried-Linie“ aufzuhängen.

„Hast Du schmutzige Wäsche, liebe Mutter? Wir wollen unsere Wäsche an der Siegfried-Linie aufhängen...“

Ob das nun endlich die französische Meder befriedigen wird, die so laut über den nach ihrer Meinung zu schwachen englischen Zugang in die Winterfrische der Maginotlinie schreien?

Ein wenig anders sieht ein ernsthafter Sachverständiger, wie der argentinische General Molina, die Dinge. Er sah eben die Maginotlinie und den unvergleichlich stärkeren Westwall, und er erklärt nach seinen Beobachtungen, die deutsche Wehrkraft für außerordentlich viel stärker als 1914, „nach objektiver Beurteilung ist kein Zweifel, daß aus einem Waffengang Deutschland siegreich hervorgehen wird.“ — Nicht unsere Worte; aber wir dürfen sie doch notieren.

Warschau: Unsere Truppen ziehen ein, polnische Gefangene rücken ab





Schwabenzug nach Westpreußen

Unter Friedrich dem Großen siedelten Schwaben an Neze und Weichsel

Als durch die erste polnische Teilung 1772 ein Teil Polens an Preußen fiel, begann Friedrich der Große eine höchst segensreiche Aufbautätigkeit in den ihm zugefallenen verödeten Gebieten Westpreußens und des Neze- distrikts. Seine Haupt Sorge war die Hebung des bauerlichen Standes und des bauerlichen Lebens. Er befreite die Bauern aus der Sklaverei der polnischen Gutsherrn, drängte den polnischen Adel aus dem Grundbesitz zurück und rief deutsche Siedler ins Land.

In erster Linie strömten nun in den Jahren 1781 und 1782 viele Auswanderer aus Württemberg und aus dem württembergisch-badischen Grenzgebiet nach Osten, sowohl in das Departement Bromberg, als auch in das von Marienwerder. Doch auch in späteren Jahren folgten immer noch kleinere Nachschübe, und erst im Jahr 1806 wurde die Auswanderungsbewegung durch ein Verbot der

Schwaben im stillen tief verehrt, und die günstigen Berichte, die sie heimischten, setzten einen ansehnlichen Auswandererstrom in Bewegung. Jeder von ihnen, so berichteten die „Enzberger“, habe ein ansehnliches Bauerngut von 21 Morgen Acker in jeder Felge (Feld), 9 Morgen Wiesen, genügend Gartenplätze, Haus und Scheuer unentgeltlich zugewiesen erhalten, und sie seien von allen Abgaben auf drei Jahre befreit. Ein anderer berichtete: „Der König hat mir und allen, die bei mir gewesen, viel Gutes erwiesen. Denn ich habe 15 Morgen Acker in einer Flur, welche bei euch nicht besser gefunden werden, auch vier Stück Vieh, zwei Pferde und zwei Ochsen nebst allem Reisegeld und auch Frucht bis zur Ernte.“ So war es kein Wunder, daß strebsame Menschen, die nur wenig oder gar nichts besaßen, aus der heimatischen Enge in die ferne östliche Weite zogen, aus dem Enztal, aus Oberriexingen, Niet und Eberdingen, aus Schwieberdingen, Lamm, aus Cleeborn und Habersbach im Habergau, aus Knittlingen, aus Hemmingen, Ettingen, Heimerdingen im Strohau, aus dem Oberamt Neuenbürg im Schwarzwald, wo es neben Waldarbeit nur arme Tagelöhner gab. Und weiter nach Süden griff die Auswanderungsbewegung auf die Ämter Böblingen, Gerrensberg, Nagold, Freudenstadt, Sulz, Tübingen, Bebenhausen, Balingen, Rosenfeld.

Der Herzog war dagegen

Herzog Karl Eugen, dessen Förderung des wirtschaftlichen Lebens man in diesen Jahren nicht bestreiten kann (doch ist in den von den Auswanderern in Potsdam übergebenen Bittschriften viel von Wildschaden die Rede!), arbeitete der Auswanderung energisch entgegen. An sich war es dem Württemberger nach Landesrecht gestattet, auszuwandern, und die Regierung mußte ihn ziehen lassen, wenn er seinen Verbindlichkeiten nachgekommen war. Doch bestellte der Herzog viele Auswanderungslustige zur Audienz, um sie von ihrem Plan abzubringen, und er hielt seine Amtsmänner strengstens an, alles aufzubieten, die Leute zurückzuhalten. Um viele einzelne Familien wurde ein regelrechter Kampf geführt, auch um ärmere, und dem Oberamtman von Markgröningen schrieb er:

„Er Oberamtman ist irrig daran, wenn er solcherlei Vorhaben herzoglicher Unterthanen für gleichgültig ansieht. Und ist daher seiner herzoglichen Durchlaucht gnädigster Befehl, daß er den Supplikanten (Bittsteller) Sauter, auch andere, welche gleiche Absicht als er haben möchten, nachdrücklich davon abraten und ihnen zu Gemüt führen solle, wie übel sie tun, das gelegene Württemberg verlassen und gegen ein anderes unfruchtbares Land verlaufen zu wollen. Im Fall er aber nichts auszurichten vermöchte, so hat derselbe die Leute in die öffentliche Audienz zu schicken.“

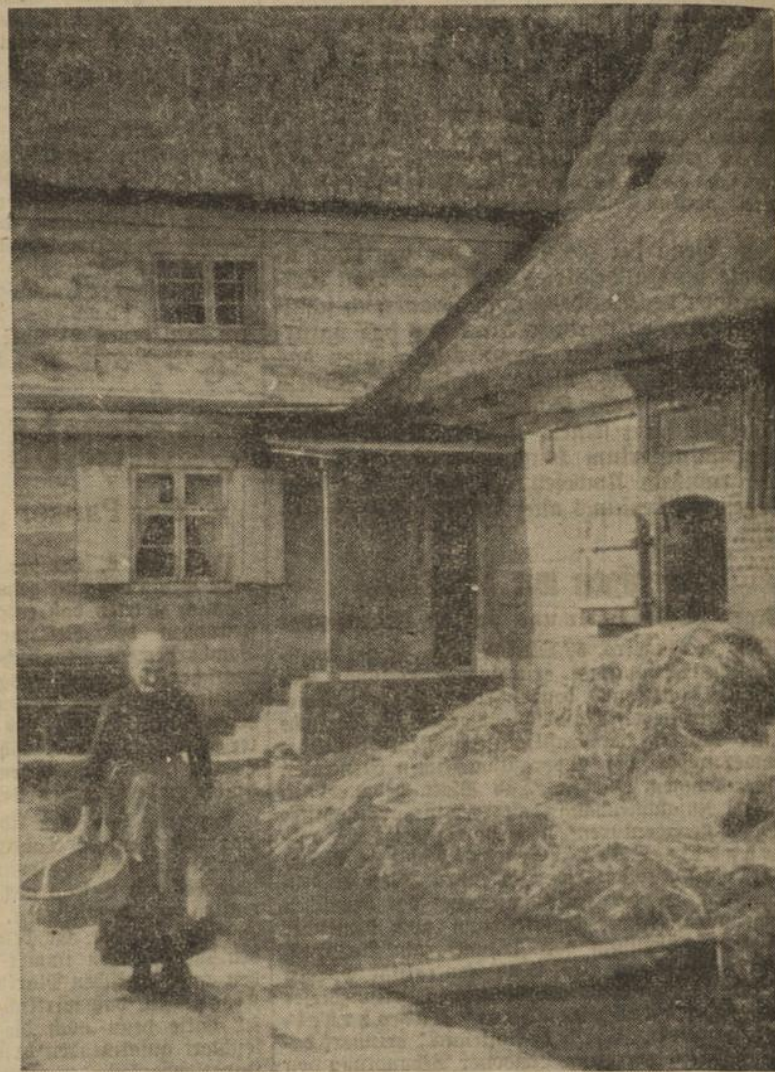
Dem Herzog mag ein in diesen Jahren erschienener Bericht eines Aurländers nicht unangenehm gekommen sein, darin dieser sich sehr verwundert, daß die Schwaben aus ihrem schönen Land nach Westpreußen auswandern, da sie doch „daheim unter ihrem Weinstock und unter den fruchtbaren Obstbäumen sitzen können“. Aber wie viele konnten eben nicht darunter sitzen und die Schwaben zogen nicht blindlings fort. In vielen Fällen wissen wir von Randschaffern, die auf eigene Faust oder im Auftrag ganzer Gruppen Auswanderungslustiger gewöhnlich heimlich abreisten, um sich mit eigenen Augen von den Zuständen und Aussichten an Ort und Stelle zu überzeugen, so z. B. Andreas Kögel und Friedrich Böttinger aus Hemmingen u. a. Manche besorgten sich durch den preussischen Gesandten in Craikheim Pässe, wanderten heimlich aus und

sandten dann Nachrichten, wie es ihnen gehe. Jeder gute Bericht schlug ein wie Freubotschaft und setzte neue Auswanderer in Marsch, vielfach Geschwister, Eltern, Verwandte, Nachbarn. Dem Bruder, dem Schwiegersohn, dem Vetter konnte man doch glauben, mochte der Herzog und seine Amtsleute dagegen tun und sagen, was sie wollten.

Sehr zustatten kam es dem Herzog, wenn einmal auch schlechte Nachrichten aus Westpreußen kamen und sie wurden dann gleich von Amts wegen überall verbreitet, so z. B. ein Brief des Johannes Kreidler aus Schönbrenn (N. Nagold), der u. a. schreibt:

„Ihr alle geschwistliche Kinder und alle guten Anverwandten, bleibt im Land und nähret euch redlich und laßt euch nicht mehr vom Land Bohlen einfallen. Ich bitte euch um Gottes willen, und seid getrost und guten Muts, wenn ihr den Brief lest, und gebt dabei Gott die Ehr, daß ihr noch bürgerlich inwohnet im Württemberg Land. Nieber arbeiten, daß euch das Blut unter den Nägeln hervorbricht. So habt ihr noch mehr guten Schatten bei einer Wasserjuppe bei euch als in Bohlen bei Bier und Brantwein.“

Der krieges Jakob Bradenhammer und Georg Rühlwein von Gehingen, N. Calw, schon in Berlin die Nase voll, weil man sie nicht gerade freundlich nach mitgebrachtem Vermögen fragt, und auf Grund nicht befriedigender Berichte über Westpreußen kehren sie einfach de- und wehmützig zurück, loben ihre Heimat und ihren Herzog in hohen Tönen, und Rühlwein ist heilfroh, daß er sein Haus um den Verkaufspreis wieder zurückbekommt. Von preussischen Regierungsstellen belohnt,



Deutscher Bauernhof in Schultitz in der Weichselniederung

haben wohl gelegentlich besondere Werber ihre Tätigkeit entfaltet. Aber von einer einheitlich organisierten nachdrücklichen Werbung kann man nicht sprechen. Im Gegenteil, zu Zeiten mußte die preussische Regierung abwehren, weil sie gar nicht so viele Siedlerstellen vorbereiten konnte, als begehrt wurden. Vor allem fehlte es an Geld hierzu. Im Jahre 1783 hat die Kammerdeputation in Bromberg, sie mit der Zuzugung von Kolonisten soviel als möglich zu schonen, besonders aber keine anderen zuzulassen als schwäbische. Diese Einschränkung zeigt, daß also unsere Landsleute geschätzt wurden.

Ein Schwabenbrief an Friedrich II

Sie wagten es auch einmal Friedrich dem Großen gegenüber, der dann und wann mit Zuschüssen zurückhielt, ihren Kopf durchzusetzen. Sie überreichten ihm damals folgende Eingabe:

„Wir Kolonisten, die wir alle Suppliken haben eingegeben, sind mit diesem nicht zufrieden; wir verlangen von E. Rgl. Maj. Resolution in die Hand, und nicht an die Rgl. Kammer angewiesen, ansonsten sind wir alle angeführt; wir haben hier schon müssen hören, der Teufel hat uns verschrieben, wo wir Resolution erhalten wollen; wie soll es uns anderwärts gehen, wir sind E. Rgl. Maj. keine ruhbare Leute in der Lande, wenn wir keine Hilfe besser erlangen, bei E. Rgl. Gnade besser erhalten; wir bitten um gnädige Hilfe oder unsere ehrliche Pässe, daß wir können wieder in unser Vaterland kommen; wir bitten E. Rgl. Gnade um baldige Hilfe und verbleiben E. Rgl. getreue Untertanen.“

Daraufhin gab der König Befehl, die resolution Schwaben zu befriedigen. Nach den Jahren 1781–82 verbreitete der schwäbische Auswanderungsstrom allmählich. Es folgten zwar noch einzelne Nachschübe (meist Verwandte der Auswanderer); in den Jahren 1798, 1802–04 zum Teil noch erhebliche, verursacht durch die

Wirren der napoleonischen Kriege, hauptsächlich vom Schwarzwald; es waren aber auch Auswanderer anderer Gegenden dabei, z. B. vier Familien von Ochsenbach (Baden), „dem Ansehen nach sämtlich gesunde Leute, außer daß die Weiber Kröpfe hatten“, oder der Schäfer von Sulzfeld (bei Springen in Baden), „auch einer von den vielen Tausenden Bewohnern des rechten Rheinufer, welche durch das Unglück des Krieges in das Elend gestürzt wurden“. So wurde also dem Aufbau in der neuen preussischen Provinz Westpreußen vor etwa 150 Jahren ein erheblicher Zustrom schwäbischer Blutes und schwäbischer Arbeit zugeführt, was für uns in den Tagen, da das Land aus polnischer Gewalt wieder in deutsche Hände übergeht, nicht bloß eine geschichtliche Erinnerung ist, sondern ein Stück lebendigen Lebens, das plötzlich im hohen Licht geschichtlicher Stunden wieder vor uns ersteht.

Herausgegeben im Auftrage der K. Preuss. Württemberg von Hans Reubina, Ulm a. D.



Deutscher Bauer aus dem Netztal

württembergischen Regierung abgeschnitten. So zogen wohl über 1100 schwäbische Familien nach Osten und brachten eine Bereicherung und Blutauffrischung dem seit Ordenszeiten altansässigen deutschen Element.

Warum kamen so viele Westpreußen-Siedler gerade aus Württemberg? Es war nicht nur die über die sieben Berge in die Ferne dringende Wanderlust, sondern in erster Linie die Not, der Drang vieler armer verschuldeter und in engen Verhältnissen lebender Menschen nach eigenem Grund und Boden, nach einem eigenen Hausstand — nach Lebensraum. Denn Württemberg hatte damals vielleicht nach den Niederlanden die dichteste Bevölkerung und konnte selbst nach amtlicher Bekanntgabe wegen der Durchkultivierung des ganzen Landes, die nach den letzten Stücklein Boden griff, keine größere Volksmenge ernähren. So begrüßten viele das offene Tor im fernen Osten an der Neze und Weichsel und wanderten mit neuen Lebenshoffnungen dorthin aus.

Die „Enzberger“ machten den Anfang

Elf Familien aus dem württembergisch-badischen Grenzgebiet machten den Anfang, die „Enzberger“ genannt, obwohl nur eine Familie aus Enzberg dabei war, während die übrigen aus Riefern, Ettingen, Wernsheim, Delbronn kamen. Ihre wohlwollende Aufnahme durch Friedrich den Großen, den man in



Speicherhäuser Friedrichs d. Gr. in Bromberg am Brabekanal



Deutsches Siedlerhaus in Iwno (Posen)

(Sämtliche Bilder: BDA-Bildarchiv)

Jeder hört die Führerrede!

Übertragung auf alle Sender

Der Großdeutsche Rundfunk überträgt die heutige Sitzung des Reichstages mit der Rede des Führers um 12 Uhr auf alle seine Sender.

Das einstündige Glockenläuten aus Anlaß des Sieges im polnischen Feldzug und zum Gedenken an die Gefallenen findet heute nach der Rundfunkübertragung der Reichstagsitzung statt.

Wichtig für Wehrpflichtige!

Längere Reisen sind vorher zu melden

Alle Wehrpflichtigen werden auf das Erscheinen der Verordnung über das Wehrerlaßwesen bei besonderem Einfall vom 5. Sept. 1939 hingewiesen. Insbesondere wird darauf aufmerksam gemacht, daß Wehrpflichtige den Eintritt einer Reise, einer Wanderschaft oder die Aufnahme einer Arbeit außerhalb des dauernden Aufenthaltsortes den Wehrerlaßstellen zu melden haben, wenn die Reise usw. voraussichtlich länger als 14 Tage (bisher war die Frist 60 Tage) dauert. Wehrpflichtige, die einen Einberufungsbefehl erhalten haben, jedoch nicht zur Einstellung gelangt sind, haben sich mündlich oder schriftlich umgeben bei der Wehrerlaßdienststelle zu melden, von der sie den Einberufungsbefehl erhalten hatten.

Wehrmachtshilfe in der Landwirtschaft

Das Oberkommando der Wehrmacht hat dafür Sorge getragen, daß die Landwirtschaft bei der Einbringung der Getreidernte und während der Herbstbestellung von der Erzeugnissehilfe, soweit es die Ausbildung der Erzeugnisse gestattet, weitgehend unterstützt wird. Als Maßnahmen ist die Abstellung von Gepanzen und Kraftfahrzeugen, die Bestellung von Erntekommandos sowie in Ausnahmefällen die Einzelbeurlaubung von Soldaten vorgesehen. Ferner gelangen die Kriegsgesangenen vorwiegend in der Landwirtschaft zum Einsatz. Darüber hinaus wird bis zur Beendigung der Getreidernte und der Herbstbestellung weitgehend von weiteren Einziehungen von Wehrpflichtigen, die in der Landwirtschaft tätig sind, Abstand genommen.

Berufsaufklärung auf Heimabenden

Wie die Reichsjugendführung mitteilt, steht in diesen Tagen überall im Reichsgebiet die Berufsaufklärung für Schulentlassene durch die Hitler-Jugend ein. Es werden bestimmte Heimabende vorgesehen, auf denen einheitlich alle Fragen der Berufswahl und nach Möglichkeit auch einzelne besondere Berufe zur Sprache kommen. Es kommt darauf an, die Jungen und Mädchen mehr als bisher zu bewegen, Lehr- oder Anlernberufe zu ergreifen, nicht aber sofort ein reines Arbeitsverhältnis aufzunehmen und damit das Heer der Angeleserten noch zu vergrößern.

Soweit die gewerbliche Wirtschaft auf einen Teil des jüngsten Nachwuchses Anspruch erhebt, wird sie gut tun, die Berufsaufklärung des Staates und die Berufsaufklärungssaktion der HJ ihrerseits dadurch zu unterstützen, daß sie in ausreichendem Maße Lehr- und Anlernstellen zur Verfügung hält. Das dürfte den Betrieben nicht schwer fallen, zumal noch in der jüngsten Zeit das Angebot solcher Stellen nicht einmal vollständig berücksichtigt werden konnte, so daß auf Grund des Genehmigungsverfahrens der Arbeitsämter eine Zuteilung nach Maßgabe des vorhandenen Nachwuchses erfolgen mußte.

Zum Verbot der Lohnkürzung

Der Reichstreuhandrat der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Süddeutschland, Dr. Kimmich, ordnet in Ergänzung seiner Anordnung zur Sicherstellung einer stetigen Lohnentwicklung vom 20. März 1939 auf Grund des § 1 der Verordnung

über die Lohngestaltung vom 25. Juni 1938 folgendes an:

Jede Kürzung von Löhnen und Gehältern einschließlich Leistungszulagen oder sonstigen Zuwendungen bedarf auch im Einzelfalle meiner vorherigen Zustimmung. Dies gilt auch für Kürzungen, die auf Grund beiderseitiger Vereinbarungen erfolgen sollen. Ausgenommen sind Kürzungen, die auf Grund der Vorschriften der Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September 1939 oder tariflicher Bestimmungen vorgenommen werden müssen. Das Verbot erstreckt sich ferner nicht auf Kürzungen, die infolge Einführung von Kurzarbeit im tariflichen Rahmen durchgeführt werden. Die Anordnung tritt rückwirkend mit dem 1. September in Kraft. Für Kürzungen, die seit diesem Zeitpunkt bereits vorgenommen wurden, ist bis zum 25. Oktober meine nachträgliche Zustimmung einzuholen. Wer dieser Anordnung zuwiderhandelt oder sie umgeht, wird auf meinen Antrag gemäß § 2

10 Gebote zur Brennstoffersparnis

Deutschland hat genug Kohlen, auch für den Hausbrand. Gleichwohl ist mit Rücksicht auf den steigenden Bedarf für die Rüstung und auf eine möglichst große Ausfuhr ein sparsamer Verbrauch im Haushalt dringendes Gebot. Hierzu sollte, wie der Bürt. Warmwasserversorgerverband schreibt, jeder das Folgende beachten.

1. Zimmeröfen, Heizkessel und Herde nach jeder Heizperiode entzünden und schadhafte Stellen (Ausmauerung, undichte Ventile und Herdplatten, verbrannte Roste) durch einen Fachmann instand setzen lassen; sonst wird Brennstoff in der Feuerung vergeudet.

2. Durch undichte Stellen am Ofen, Rauchrohr oder Kamin wird Kalkschlamm angelagert, der Kaminzug verschlechtert und dadurch der Brennstoff schlecht ausgenutzt. Deshalb sämtliche Öffnungen und Fugen aller an denselben Kamin angeschlossenen Feuerstellen gut abgedichtet halten, namentlich an den nur zeitweise benutzten Wäschekesseln.

3. Brennstoff auf der ganzen Koflfläche gleichmäßig verteilen, zu große Roste durch Abmauern verkleinern. Roste von Asche und Schlacken sauber halten. Grobkörnigen Brennstoff in dickerer Schicht aufschütten als feinstörnigen.

4. Keine feuchten Brennstoffe verheizen.

5. Möglichst die Zimmer mit Südlage und übereinanderliegende Zimmer heizen. Vermeidung hierüber in Mietshäusern. Ein gegen Norden liegendes Zimmer mit unbeheiztem Boden und Decke braucht doppelt soviel Kohlen wie die Zimmer mit Südlage in übereinander beheizten Räumen.

Was kochen wir morgen?

Schwäbischer Küchenzettel für 8. bis 10. Okt.

Samstag: Frühstück: Malzlaasee — Milch, Vollkornbrot — Marmelade. — Mittag: Gemüsesuppe mit Reiselage, Pfefferquark, Kartoffel- flosse, Birnen — Trauben. — Abend: Gemischter Salat, Belegte Brote (Wurst, Tomaten, Retti- ch), Pfefferminztee.

Montag: Frühstück: Haferflockensuppe mit entrahmter Frischmilch, Schwarzbrot. — Mittag: Frisches Obst, Rauhgemüse, Geröstete Kartoffel- flosse (Reis). — Abend: Schalkartoffeln, Kräuterquark, Brombeerblätters.

Dienstag: Frühstück: Malzlaasee — Milch, Vollkornbrot — Apfelmilch. — Mittag: Riebel- suppe, Weißkrautauflauf, Schalkartoffeln. — Abend: Röhrlkartoffeln mit Wurfwürsteln, Frischkost aus Gelben Rüben, Rote Rüben, Retti- ch, Endivien, Salat, Apfelschalen.

Empfehlenswerte Rezepte

Gemüsesuppe: Die Schalen des Hohl- gemüses (Gelbe Rüben, Zwiebel, Gurken, Sellerie),

der Verordnung über die Lohngestaltung vom 25. Juni 1938 mit Gefängnis und Geldstrafen, letztere in unbegrenzter Höhe, oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Heiratsverleumdung auch für Beamte

Eine gemeinsame Verordnung des Reichsjustiz- und des Reichsfinanzministers zur Durchführung des deutschen Beamtengesetzes bestimmt, daß Beamte, die für die Reichsverteidigung zum Wehrdienst einberufen sind, zur Eingehung einer Ehe nicht des vorgeschriebenen vorherigen Nachweises bedürfen, daß der künftige Ehegatte deutscher oder artverwandter Abkunft ist. Der Beamte und seine Verlobte haben jedoch dem Dienstvorgesetzten die Verlobung eingureichen, daß ihnen trotz sorgfältiger Prüfung keine Umstände bekannt sind, die die Annahme rechtfertigen könnten, daß sie von jüdischen Eltern oder Großeltern abstammen könnten. Der Nachweis ist nachträglich sobald wie tunlich zu führen.

6. Fenster und Türen nach nichtbeheizten Räumen gut abdichten. Ein schlecht schließendes Fenster bringt einen Mehrverbrauch von etwa einen Zentner Kohlen jährlich.

7. Fenster und Türen in Treppenhäusern und auf der Bühne geschlossen halten; vorhandene Fugen und Ritzen abdichten.

8. Lüften der beheizten Räume kurzzeitig durch kräftigen Durchzug. Längeres Offenhalten eines kleineren Fensterflusses gibt statt guter Lüftung bloß starke Auskühlung.

9. Während der Übergangszeit im Herbst und Frühjahr die Defen nicht durchgehend, sondern stichweise heizen und das fast ganz niedergebrannte Kohlenfeuer durch 1-2 Brissetts weiterhalten, die nach ihrem Durchglühen mit Brissetts überdeckt werden.

10. Nicht mehr Räume als unbedingt erforderlich beheizen.

Weiße Farbe, Treppen und Sandfläche

Im Hinblick auf die Verdunkelung ist im Straßenverkehr größte Vorsicht geboten. Die Hervorhebung besonders gefährdeter Straßenkreuzungen, Übergänge usw. mit weißer Farbe hat sich als eine sehr praktische Maßnahme erwiesen. Außerordentlich zu begrüßen wäre es jedoch weiterhin, wenn darüber hinaus auch die Hauseigentümer Treppenhäuser, Sandfläche usw., die einen Teil der Gehbahn einnehmen und damit im Dunkeln den Fußgänger- verkehr erheblich stören können, durch Bestreichen mit weißer Farbe kenntlich machen.

Nachbärte, das Grün des Kopf- und Endwien- salates, Strünke von Blumenkohl und Kraut (mit Ausnahme von Rotkraut und Rote Rüben) sauber waschen, mit reichlich Wasser kalt zuspülen, 3/4 Stunden langsam auskochen und durchsieben, 60 Gramm Reis in 20 Gramm Fett andünsten, mit Gemüsesuppe ablöschen, 1/2 Stunde zugedeckt langsam weichkochen und mit Salz und Suppen- würze abschmecken.

Rehragout: Zutaten zur Beize: 1 Kilo- gramm Ragoutfleisch (Gals, Bauchlappen, Bug), 1/2 Liter Essig, 1/2 Liter Wasser oder verdünnter Wein, Salz, 1 Zwiebel, in Scheiben geschnitten, 2 Kellen, 1 Lorbeerblatt, einige Wacholderbeeren, 1 Zitronenschale, zum Anbraten: 40 Gramm Fett, 50 Gramm Mehl, 1 Zwiebel, Fleisch in Stücke schneiden, die Beize darübergeben, über Nacht zugedeckt stehen lassen. Die Fleischstücke gut abtropfen lassen, in heißem Fett und Zwiebel leicht anbraten, das Mehl dazugeben, bräunen lassen, mit etwas Beize und den Gewürzen ablöschen und zugedeckt langsam weichdünsten. Nach Belieben mit etwas Rotwein abschmecken.

Rauhgemüse: Zutaten: 8 Stangen Rauh-, 40 Gramm Fett, 60 Gramm Mehl, 1/2 Liter ent-

Nichts gewöhnt?

Eine Wissensfrage: Tragen Sie gestopfte Strümpfe?

Sicherlich auch, und mit Ihnen all die, die ihr Geld nicht nur einem Erbschaftsfonds entnehmen, sondern erst einmal tüchtig arbeiten müssen!

Anders ist es bei Fräulein Fadenschneid. Sie beantragte auf der Ausgabenstelle für ihre Bezugsscheine gleich 10 Paar Strümpfe auf einmal. Bei ihr sind gestopfte Strümpfe verpönt.

„Das bin ich nicht gewöhnt, das kann ich nicht, und schließlich habe ich dies nicht nötig. Gestopfte Strümpfe sehen doch unmöglich aus. Was sollen meine Bekannten dazu sagen?“

Das waren ihre „durchschlagenden“ Argumente, als ihr erklärt wurde, daß sie sich wohl in Zukunft das Strümpfstopfen angewöhnen müsse.

Liebes Fräulein Fadenschneid, haben Sie schon einmal, wenn Sie Ihre „Bauchbündchen“ über Ihre zarten Beinchen streifen, darüber nachgedacht, wie lächerlich Ihre Sorgen sind? Fiel Ihnen einmal auf, wie viele der Flüchtlinge, die der polnischen Hölle entronnen, barfuß über die Grenze kamen? Glauben Sie nicht, daß für diese Menschen die Vorräte Ihrer Strümpfgeschäfte wichtiger wären, als für Sie?

Machen Sie weniger Geheiß um die keineswegs knappe Wolle, und überlegen Sie sich, wo Sie auch mit gestopften Strümpfen helfen können.

rahmte Frischmilch, Salz. Das obere Grün und die Warte abschneiden und zur Suppe verwenden. Den Rauh waschen, in lauwarmen Wasser schneiden und in wenig Salzwasser weichdünsten. Aus Fett, Mehl, Gemüsesuppe und Milch helle Tünche herstellen, Rauh dazugeben, gut durchkochen lassen und abschmecken.

Weißkrautauflauf: Zutaten: 1 Kopf Weißkraut, 250 Gramm Tomaten, 30 Gramm Fett, 40 Gramm Mehl, 1/2 Liter Rauhbrühe oder Wasser, 1 Zwiebel, Salz, 3 Schüsseln Reibkäse, 2 Schüsseln Weidemehl, 10 Gramm Fett. Weißkraut hobeln und mit wenig Wasser weichdünsten. Aus Fett, Mehl, Zwiebel, Tomaten und Rauhbrühe oder Wasser die Tomatenbrühe herstellen, mit Salz abschmecken und lagenweise mit Kraut in gefalteter Form füllen. Reibkäse, Weidemehl und Fettstückchen oben aufgeben und den Auflauf etwa 30 Minuten überbacken.

Aus den Nachbargemeinden

Wittbad, 5. Okt. Das hiesige Jungvolk hat sich eine schöne freiwillige Aufgabe gestellt. Es zieht an einem Wochentage hinaus in die Wälder und sammelt Holz, das dann der Ortsleitung der NSD zur zweckmäßigen Verteilung übergeben wird. Die Forstbehörden haben für diese Holzammelaktion des Jungvolkes einen Holzschlag zur Verfügung gestellt. — Die NSD errichtete im alten Rathaus einen Kindergarten, der am letzten Montag eröffnet wurde. Als Schulraum steht der ehemalige Sitzungssaal zur Verfügung.

Weilberstadt, 5. Okt. Die herrschende feuchte Witterung dieses Späthommers brachte auf einem Teil Wiesen und Futteräcker noch einen dritten Schnitt, wie solcher in manchem anderen Jahrgang kein zweiter vorhanden war. Da und dort wurde mit der Kartoffelernte begonnen; Spätkartoffeln liefern einen annehmbaren Ertrag, Frühkartoffeln liegen zu wünschen übrig.

Kation verabreichen und ihrem Verfall Einhalt tun — oder wenigstens einigen von ihnen“, setzte er hinzu, indem er anfangs die Pillen in der Schachtel abzuzählen. Es waren einundzwanzig Stück.

Roger und Swaynes fuhren miteinander in das St. Bartholomew-Spital, und ihr Wagen kam in dem Strom der großen Verkehrssadern nur langsam vorwärts.

„Ich möchte den Augenblick, da wir gerade ungehindert sind, benutzen“, sagte Roger nach kurzem Zögern, „Sie zu fragen, wie?“

„Wie? Ich erfahren habe, daß Sie Roger und nicht Reginald Denison sind?“ Swaynes grinst gutmütig über das ganze Gesicht. „Das war nicht so schwer herauszufinden, wie Sie vielleicht annehmen. Daß irgend etwas mit Ihnen nicht stimmte, habe ich schon bei Ihren ersten Besuchen gefühlt. Ich bin der Sache in aller Stille nachgegangen und je mehr ich mich hinein vertiefte, desto klarer wurde mir, daß die fonderbare Veränderung im Charakter Reginald Denisons mit dem Autounfall allein nicht zu erklären war.“

Es dauerte nicht lange, und ich geriet auf den zunächst kühn anmutenden Gedanken, Sie seien nicht der, für den Sie sich ausgaben. Daß Sie aber Reginald Denisons Stiefbruder sind, weiß ich erst seit einigen Wochen.“

„Erinnern Sie sich noch an den Abend, da Ihnen auf der Fahrt nach Liverpool die Brieftasche gestohlen wurde? Sie haben auf der Eisenbahn den Diebstahl unter Ihrem wirklichen Namen zu Protokoll gegeben. Ich veranstaltete nun einige diskrete Rundfragen an die diversen Polizeiamter, und eines Tages lag ein Dienstbericht auf meinem Tisch, der von einer Diebstahlsanmeldung Roger Denisons berichtete. Das Weitere ergab sich von selbst.“ (Fortsetzung folgt)

Der Herr des Fünfecks

Ein Kriminalroman von Peter Paul Bertram

Copyright 1937 by Prometheus-Verlag Dr. Dieckmann, Grödenzoll bei München 52

„Nein, wenigstens nichts, was ihre lebenserhaltende Wirkung erklären könnte! In eine Gelatine-Masse eingebettet, haben wir ein ganz harmloses stimulierendes Präparat gefunden, dessen Wirkung den Ärzten seit Jahrzehnten gut bekannt ist; des Rätzels Lösung ist aber natürlich nicht hier, sondern in jenem fast mikroskopischen Stückchen organischen Substanz zu suchen, das wir ebenfalls in der Gelatine gefunden haben. Diese Substanz ist uns allen völlig unbekannt!“

„Stammt sie von einem Menschen?“ fragte Roger jaghaft, während es ihn bei dem Gedanken kalt überlief.

Der Arzt verneinte. „Wahrscheinlich handelt es sich um ein tierisches Gewebe. Professor Brook vom Zoologischen Institut hielt es nach eingehender mikroskopischer Untersuchung für einen Teil des Bindegewebes eines kleineren Pflanzenfressers.“

„Vielleicht eines Schafes?“ fragte Roger, einer plötzlichen Eingebung folgend.

„Das ist nicht unmöglich“, antwortete Herbert. „Gallo, was willst du?“ setzte er dann erstaunt hinzu, als Roger an das Telefon wies.

Während der eintönigen Fahrt durch die herbstliche Landschaft entwickelte Roger dem Arzt und dem Polizeibeamten seine neue Idee.

„Ich weiß nicht, ob ich euch erzählt habe, daß Karakerian in Mayfield eine Schafzucht betrieben hat. Da kam mir nun vorhin der Gedanke, ob diese Schafzucht nicht mit dem von uns gesuchten Geheimnis irgendwie zusammenhänge: Vivian hat mir erzählt, lange Zeit hindurch sei regelmäßig einmal im Monat eine Londoner Ärztin nach Mayfield gekommen, um dort in einem kleinen Laboratorium wissenschaftliche Arbeiten durchzuführen. Ich glaube und hoffe, daß wir in diesem Laboratorium wichtige Aufschlüsse finden werden!“

„Es würde mich nicht wundern, wenn Sie recht hätten“, brummte Swaynes. „Ich traue es diesem raffinierten Teufel zu, daß auch hinter seiner scheinbar so harmlosen Schafzucht eine Niederträchtigkeit steckt. Denken Sie nur an die mechanische Orgel! Das war auch so ein charakteristisches Stückchen von ihm!“

Endlich langten sie in Mayfield an, und Roger stellte der herbeieilenden Haushälterin den Polizeibeamten als einen für die Landwirtschaft interessierten Freund vor, der von Vivian die Erlaubnis erhalten habe, die Stallungen zu besichtigen. Die gute alte Frau beistete sich fogleich, die Herren herumzuführen, wobei Swaynes eine erstaunliche Unterhaltungs-gabe entwickelte und beinahe die ganze Zeit hindurch das Gespräch mit der würdigen Dame allein bestritt.

„Hier ist das Laboratorium, wenn Sie das interessiert“, meinte diese zuletzt und verließ die drei Männer mit der schallhaften Bemerkung, sie müsse nun ihr eigenes „Laboratorium“ aufsuchen, um nach dem Ruch zu sehen.

Das Laboratorium Karakerians verbiente kaum seinen Namen: Es enthielt wenig mehr als einen Tisch mit einigen bestaubten Re-

torten, Spiritusbrennern und anderen primitiven Geräten sowie zwei wackelige Stühle. Mit enttäuschter Miene machte Swaynes sich daran, das einzige Schubfach des Tisches mit einem Dietrich aufzuschließen; sein Gesichtsausdruck veränderte sich jedoch, als er einen Blick hineingeworfen hatte. „Da sehen Sie!“ rief er triumphierend, während er aus dem Wust von allerhand Krimskrams ein großes Stück blauer Gelatine hervorholte. „Wir sind auf der richtigen Spur!“

Herbert trat näher und durchsuchte nun auch feinerseits das Schubfach. Bald hatte er ein metallenes Instrument hervorgeholt. „Die Gußform!“ erklärte er. „Die flüssig gemachte Gelatine wird in diesen Köffel gefüllt und dann erstarren gelassen; Ihr seht, die Form ist fünfseitig! Kein Zweifel, die Pillen sind wirklich hier angefertigt worden!“

„Ich wette“, bemerkte Roger, „daß die Ärztin, die jeden Monat hier gearbeitet hat, niemand anderes gewesen ist als Lydia Karobkin!“

Die weiteren Nachsicherungen schienen nichts mehr ergeben zu wollen. „Karakerian muß auch hier alle Spuren verlegt haben“, behauptete Herbert immer wieder. „Mit diesen wenigen primitiven Instrumenten ist unmöglich ein kompliziertes, fast mikroskopisch kleines Präparat herzustellen!“

Plötzlich stieß Roger einen Freudenschrei aus und griff nach einer Pappschachtel, die vielleicht eben weil sie ganz offen auf dem Tisch gestanden hatte, bisher keinem der drei Männer aufgefallen war. Sie enthielt eine Anzahl der so lange gesuchten blauen Pillen.

„Gott sei Dank!“ riefen Soughton und Swaynes wie aus einem Munde. „Jetzt habe ich Material für weitere Untersuchungen“, meinte Herbert, während Roger meinte: „Vor allem können wir den armen Dyben eine

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw